

**KRITIK DES WELTKRIEGES;
DAS ERBE MOLTKE UND
SCHLIEFFENS IM GROSSEN
KRIEGE**

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649256549

Kritik des Weltkrieges; das Erbe Moltkes und Schlieffens im grossen Kriege by Hans Ritter

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

www.triestepublishing.com

HANS RITTER

**KRITIK DES WELTKRIEGES;
DAS ERBE MOLTKE UND
SCHLIEFFENS IM GROSSEN
KRIEGE**

1702
K 326

Kritik des Weltkrieges

Das Erbe Moltkes und Schlieffens
im großen Kriege

Von
einem Generalstäbler

Zweite, durchgesehene Auflage



165651
4/10/21

Leipzig
Verlag von R. F. Koehler
1921

Handwritten text, possibly a library stamp or classification code, including the number 1000.

D
531
R57
1921

Copyright 1920 by K. F. Koehler, Verlag, Leipzig

Zeitungsmaschinenfabrik und Druck
von Oscar Brandstetter in Leipzig

Vorwort zur ersten Auflage

Der Weltkrieg ist für Deutschland verloren. Schwer lastet der Druck des Siegers auf dem Nacken des unglücklichen Volkes. Nichts ist verständlicher aber auch zugleich müßiger als die Frage: „Warum ist es so gekommen?“ Diese Frage ist seit Hereinbrechen des Unglücks in allen Tonarten und von jedem nur denkbaren Standpunkt aus bereits bis zum Überdruß erörtert worden. Die berühmte „Schuldfrage“ soll also hier keinen Raum finden. Denn ein nüchternes Ergebnis kann in der heutigen, von leidenschaftlichen Gegensätzen durchzitterten Atmosphäre unmöglich entstehen. Dazu wird erst die abgekürzte sachliche Geschichtsschreibung späterer Generationen berufen sein. Heute kann nur eines gesagt werden: Die Ursachen des unglücklichen Ausganges wurzeln in fast allen Gebieten des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens Deutschlands. Der Staatsmann als Leiter der Außen- und Innenpolitik, der Diplomat, der Parlamentarier, der Mann aus dem Volke und der aus den Kreisen der Besitzenden, und gewiß auch der Soldat, ein jeder schlage an seine Brust und bekenne: pater peccavi. Im Kriege und zuvor. Wohl selten hatte ein schlichtes Sprichwort des Volksmundes so tiefen Sinn wie heute das „Selbsterkenntnis ist der erste Weg zur Besserung.“

Diese Selbsterkenntnis aus der geistigen Oberschicht des Heeres heraus zu Wort zu bringen, nicht als billiges Besserwissen, nachdem das Unglück geschehen, sondern als eine Anregung, dankbar für jede Belehrung, das sei der erste Zweck der nachfolgenden Studie. Und schwerlich einer der vielen heute Angeschuldigten kann reineren Gewissens eine solche Selbsterkenntnis aussprechen als der deutsche Generalstab. Denn keinem der anderen hat fremde Wertschätzung so offen bezeugt, das Recht auf stolzes Bewußtsein eigenen Wertes zu haben, ohne den Vorwurf der Selbstüberschätzung auf sich nehmen zu müssen. Mache doch vor

ihm allein von allem, was deutsch war, selbst die sonst so übelwollende Kritik unserer späteren Gegner halt. In berechtigter, stolzer Freude konnte Graf Schlieffen von seinem Schüler sagen: „Im Auslande wagt sich keiner an den Generalstab heran. Alle unsere Feinde sind überzeugt, daß der deutsche Generalstab das Vermächtnis des Mannes von Sedan geborgen hat und sich im Besitz des Geheimnisses des Sieges befindet.“ Dieses unfreiwillige Lob lag in der vorsichtigen Zurückhaltung der feindlichen Kritik. So braucht der deutsche Generalstab nicht zu befürchten, das freimütige Geständnis eigener Irrtümer könnte ihn als einen „Blender“ entlarven, der mehr geschienen hat als er gewesen.

Das zweite Ziel der Arbeit ist die Gerechtigkeit. Breite Kreise suchen heute in alter menschlicher Schwäche und Pharisäertum nach einem Prügelknaben. Und begreiflicherweise führt der Weg auf die, denen die äußerlich am meisten ins Auge springende Führerrolle im Völkerringen beschieden war: auf den Generalstab und seine geistigen Spitzen. Der deutsche Generalstab bestand aus Menschen, gewiß vielfach aus großen Menschen, aber auch sie teilten die Unvollkommenheit des Menschentums, auch sie mußten fehlen und irren. Allein das, was dem deutschen Generalstab von mancher Seite heute in eifriger Selbstentschuldung zur Last gelegt wird, übersteigt weit das Maß dessen, was billig ist. Schon an sich ist es ein erheblicher Denkfehler, Mißgriffe und Versagen einzelner der geistigen Gesamtheit ins Schuldbuch einzutragen. Noch widersinniger ist es, dem Geiste eines großen Toten Fehler aufzurechnen, die bei den menschlichen Schwächen seiner Nachfolger und Schüler zu suchen sind. Über das Genie des Generalfeldmarschalls Grafen von Schlieffen spricht vielfach unsachmännische Kritik das Urteil, er habe unausführbare Phantastereien dem deutschen Heere als Ziel gewiesen, habe so den Keim zum Unglück von 1914—1918 gelegt. Dem hoch über kleinem Dilettantismus erhabenen Geist des toten Feldmarschalls war es nicht beschieden, seinem Gedankenreichtum die Tat folgen zu lassen. Er hinterließ ihn als Erbe. Und als es galt, war der Testamentsvollstrecker keiner, der — nach den eignen Worten des Grafen — etwas von dem Salböl Samuels abbekommen hatte. Seine Fehler und Unterlassungen werfen keinen Schatten auf das vollendete gedankliche Meisterwerk des geistvollen Altmeisters. Seinem Andenken sei daher diese Arbeit gewidmet.

Schließlich verfolgt die Studie auch einen praktischen Zweck. Angesichts der heutigen militärischen Lage Deutschlands und des friederverheißenden Völkerbundes mag es manchem ein müßiges Beginnen scheinen, die Augen von Deutschlands Jugend noch auf militärische Fragen zu lenken. Allein ob der Völkerbund tatsächlich den Weltfrieden für alle Zeiten sicherzustellen vermag, erscheint mindestens sehr problematisch. Ein Militärschriftsteller eines nicht am Kriege beteiligten Staates, der dänische Kapitän Orved, äußert sich in der Mil. Tidsskrift beispielsweise darüber recht skeptisch. Er will dem Völkerbund nur zubilligen, den Ausbruch großer Konflikte zwar einschränken, aber niemals ganz unterbinden zu können, solange Menschen eben Menschen sind. Die Möglichkeit künftiger Kriege wurzelt mehr in den wirtschaftlichen Interessen der Völker als in ihren Idealen. Die Weltgeschichte hat dafür ihre Beweise bereits geliefert. In ähnlicher Weise wie der Völkerbund war 1815 die „Heilige Allianz“ entstanden. Sie wurde erzeugt in der gleichen Atmosphäre der Ermattung und Kriegsmüdigkeit. Und die inneren Triebkräfte waren verwandt denen, die 1919 den Völkerbund zu schaffen trieben: das Bedürfnis des Siegers, die nach schweren Opfern von Gut und Blut gewonnene Machtkonstellation durch Verträge zu verankern. Mag auch heute die Grundlage des Völkerbundes, die materielle Interessengemeinschaft des Angelsachsentums, eine bessere Gewähr für Bestand bieten, als es die utopistisch-religiöse Schwärmerei der Heiligen Allianz zu tun vermochte, trotzdem wird auch für den Völkerbund gelten, was Treitschke von der Heiligen Allianz sagt: „Es zeigte sich bald, daß die Selbständigkeit moderner Staaten eine so innige Gemeinschaft, wie sie die Heilige Allianz begründet hatte, auf die Dauer nicht ertragen konnte.“ Auch damals wurde von Englands Politik die allgemeine Abrüstung angestrebt. Das Traumbild ewigen Friedens sollte durch eine Art Weltverfassung gesichert werden. So wenig damals die Selbständigkeit der einzelnen Staaten diesen Zustand ertragen konnte, so frühzeitig damals Mißtrauen und heimlicher Eigennutz bei den Trägern der Heiligen Allianz ihr den Keim des Zerfalls als Laufgeschenk mitgaben, so sicher wird auch der Völkerbund von 1919 zerfallen, da die einzige Gewähr für sein Bestehen, eine von Schwächen und Fehlern freie Menschheit, für ihn so wenig gegeben ist, wie sie es für die ein Jahrhundert ältere Heilige

Allianz war. Deshalb wird es dem deutschen Volke nützlich sein, wenn es heute, da es gefesselt am Boden liegt, wenigstens versucht, sich das geistige Erbe seiner großen militärischen Vergangenheit zu wahren und fruchtbar zu machen. Vielleicht drückt ihm einst einer seiner bisherigen Feinde selbst hilfsbereitend das Schwert wieder in die Hand, das es in unheilvoller Vertrauensseligkeit um fünf Minuten zu früh an die Wand gestellt hat. Und dann soll es wenigstens wissen, daß es noch das scharfe Fechterauge der Ahnen besitzt. Das Vermächtnis eines Clausewitz, Moltke, Schlieffen, dessen berufener Hüter, der Generalstab, durch die bangende Sorge der Feinde zum Abtreten gezwungen ist, geht an das deutsche Volk, vor allem an Deutschlands Jugend über. Ihr die Freude an solch köstlichem Gut zu wecken, das soll der praktische Zweck des Buches sein. Und Deutschlands kommende Generation wird dem Verfasser ein „oleum et operam perdidit“ ersparen.

Vorwort zur zweiten Auflage

Die erste Auflage dieses Buches hatte das Glück, bei vielen unserer bekanntesten Heerführer und einstigen höheren Generalstabsoffiziere, sowie in der in- und ausländischen Fachpresse Anerkennung und Billigung zu finden. Was an dem Buche als Fehler bemängelt worden ist, sind in der Hauptsache zwei Punkte: einzelne sachliche Unstimmigkeiten und die Anonymität des Verfassers. Hierauf seien einige Worte der Erklärung gestattet.

Daß sachliche Irrtümer in der Darstellung der Kriegszusammenhänge, wie sie das bereits im Jahre 1919 entstandene Manuskript gab, enthalten sein mußten, darüber war sich der Verfasser nicht im Unklaren. Dieser Mangel mußte in Kauf genommen werden unter Berücksichtigung des Zwecks und damit der Entstehungsgeschichte des Buches. Den Anstoß zu der Arbeit gab — wie im Vorwort zur ersten Auflage ausgeführt — die vielfach ebenso gehässige wie verständnislose Hetze, die nach dem Zusammenbruch vom November 1918 gegen den deutschen

Generalstab einsetzte. Erwidert wurde zunächst wenig dagegen, wohl vielfach aus Mangel an Aktenmaterial, mit dem die Anfechtungen sachlich zu widerlegen waren. Nun stand dem Verfasser aus seinen mannigfaltigen Dienststellungen in der Front und im Generalstabe ein verhältnismäßig umfangreiches Material von Auszügen aus Operationsakten und anderen authentischen Quellen zur Verfügung, das, ursprünglich für private Studiengzwecke gesammelt, nunmehr auf den Rat älterer Kameraden aus dem Generalstab zu einer baldigen Richtigstellung der gegen den deutschen Generalstab — und beklagenswerter Weise sogar gegen einen seiner großen Toten — erhobenen Beschuldigungen verwendet werden sollte. Die völlige Erschließung der Archive konnte nicht abgewartet werden, sollte das Buch zur rechten Zeit kommen. Infolgedessen mußte manche Ungeklärtheit zunächst übernommen werden unter der Voraussetzung späterer Berichtigung, wie sie die vorliegende Auflage enthält. Der Verfasser darf hier auf das Vorwort zur ersten Auflage zurückgreifen: „Kein billiges Besserwissen, sondern eine Anregung, dankbar für jede Belehrung“ sollte das Buch dem Fachmann sein, dem Nichtfachmann eine objektive, umfassende Darstellung der Arbeitsleistung des deutschen Generalstabes in all ihrer Größe, aber auch in ihren wenigen menschlichen Schwächen, der deutschen Jugend ein Ansporn, den Ruhm der Väter nie zu vergessen. Mehr will das Buch auch heute nicht sein, erhebt keinen Anspruch darauf, ex cathedra sprechen zu können. Über operative und taktische Fragen kann man verschiedener Auffassung sein. Das System der „Patentlösung“ war im deutschen Generalstab von je verpönt.

Nun zur Frage der Anonymität. Sie ist getadelt worden; viele unserer höchsten Führer fanden sie für richtig. Die Beweggründe des Verfassers gab treffend eine Besprechung wieder, die in „Wissen und Wehr“ (Jahrgang 1920, 6. Heft) über diesen Punkt sich äußerte: „Es fragt sich, ob nicht eine Kritik, so wie sie hier gegeben ist, besser ohne Namen erscheint. Wer sich mit den Dingen selbst beschäftigen will, hat so nicht nötig, die nach unseren Gewohnheiten sonst leider unvermeidliche Frage aufzuwerfen, ob der Verfasser seiner Dienststellung und Vorbildung, seinem Charakter und Alter nach zu einem Urteil befähigt und geeignet ist. Befähigung und Eignung ergeben sich aus der Sache.“